

Hinter den Kulissen.

Rußland gegen Deutschland.

Die Petersburger Presse hebt in den letzten Tagen immer erneut hervor, daß der Zar und mit ihm die gesamte russische Diplomatie sich eifrig für das Zustandekommen und für das Programm der dritten Haager Konferenz interessieren, während der Gedanke in Deutschland mit fühlbarer Zurückhaltung aufgenommen wird. Die Blätter haben so unrecht nicht. Die Haltung Deutschlands ist jedoch durchaus zu verstehen. Die amtlichen Stellen sind noch nicht auf dem gegebenen Wege von dem Plan einer neuen Friedenskonferenz in Kenntnis gesetzt — und die Presse? Sie hat die Erfahrung gemacht, daß Rußland gewöhnlich in Trüben zu fischen versucht, wenn es die Welt mit Friedenslärm erfüllt.

Und auch jetzt liegen die Verhältnisse ähnlich. Handelte es sich aber gelegentlich der ersten Friedenskonferenz um eine Ausdehnung auf dem Balkan, bei der zweiten um einen Vorstoß nach Ostasien (gegen Japan), so lassen die Tatsachen keinen Zweifel darüber, daß hinter den Kulissen der dritten Friedenskonferenz Rußland seine Rüstungen gegen Deutschland vervollständigen will. Ein vornehmer Kenner der Verhältnisse hat erst vor einigen Tagen darauf hingewiesen, daß man im russischen Generalstab als nächsten Gegner im Felde Deutschland bezeichnet.

Kreilich, eine unmittelbare Kriegsgefahr droht von Rußland nicht, so sehr auch von französischer Seite mit dem russischen Säbel geraffelt wird, weil eben das Varenreich mit seinen Vorbereitungen noch nicht fertig ist. Ganz anders wird jedoch die politische Wertung der russischen Heeresmacht in drei bis vier Jahren ausfallen. Die Gesundung der Finanzwirtschaft und Hebung des Kredits, den übrigens Frankreich gegen deutsche feindliche militärische Versprechungen immer gern gewährt, haben Rußland in einen vorwärtsstrebenden Kurs gebracht, dessen Ziel, wenn es ruhig weiterverfolgt kann, im Herbst 1918 spätestens erreicht sein wird. Die Ergänzung des Artillerie- und Kriegsmaterials wird in einem von den Lieferanten noch nie gesehenen Maßstabe betrieben, ohne auf die Fertigstellung der Riesenwerkstätten bei Pärtsin, im Sibirien Rußlands, zu warten.

Man hat nicht nur gelegentlich der bösnischen Krise, sondern vielmehr noch gelegentlich der Balkankrise 1913 den Mangel an geeigneten Belagerungsgeräten bitter empfunden. Denn nur er, nicht die Friedensliebe des Zaren und seiner Ratgeber, die nun wieder eine Friedenskonferenz zusammenrufen will, hat in dem verhängnisvollen Frühjahr die russische Politik zurückgehalten, ihre Armees die deutsche und österreichische Grenze überschreiten zu lassen. Hätte man Kanonen gehabt, um die deutschen Sperrforts in Ostpreußen einzuschleusen, so hätte der Wilmser Oberbefehlshaber, General v. Rennenkampf, seine Weiter ohne weiteres in die blühenden Grenzlande einfallen lassen.

Auch der kühle Kopf wird sich angesichts der außergewöhnlichen Rüstungen die Frage vorlegen müssen, gegen wen sich in erster Linie alle diese Vorkehrungen richten. Die Antwort kann allein lauten, daß Deutschland das Ziel sei. Vor zwei Jahren schaute man sich noch, jetzt spricht man es offen aus, sogar in amtlichen militärischen Zeitschriften, daß Rußland zum Kriege gegen Deutschland rüste. Man verweigerte sich die neutrale Haltung Deutschlands, an die gerade die sechsjährige Wiederkehr der Schlachttag in der Mandschurei erinnert. So sicher, wie damals die Russen ihre Kerntruppen von der polnischen Grenze entfernen durften, so sicher würden die Russen heute schon uns, wenn wir, die Front nach Westen, kämpfen würden, mindestens zwingen, auch an ihrer Grenze mit einer starken Armee zu stehen.

Die Legende von der geschichtlich gewordenen deutsch-russischen Freundschaft, die seit länger denn 100 Jahren eine Grundlage des europäischen Friedens geworden ist, darf jetzt als zertrübt gelten. Gerade wenn wir nach dem Haag gehen und dort bindende Abmachungen für Krieg und Frieden treffen wollen, müssen wir eingedenk sein, daß sowohl an unserer Westgrenze, wie

auch an unserer Ostgrenze wachsame Gegner bereit sind, sich jede unserer Schwächen zunutze zu machen. Auch diesmal wird Deutschland nicht wie ein Trummer auf der Friedenskonferenz zu allem Ja sagen, sondern ein machtfames Auge auf die Vorgänge hinter den Kulissen haben. Westmann.

Kardinal Kopp †.

Kardinal Fürstbischof Dr. von Kopp ist in Troppau infolge einer Gehirnhautentzündung gestorben.

Im Mai 1909 erkrankte der greise Kardinal lebensgefährlich und konnte nach schweren Anfallen von Herzschwäche nur mit Mühe durch die Kunst der Ärzte gerettet werden. Der Kaiser, der sich täglich über die Krankheit des Kirchenfürsten Bericht erstatten ließ, erschien am 29. November persönlich in Breslau, um



Kardinal Dr. v. Kopp.

dem Kardinal zur Genesung zu gratulieren. Als Besucher einer der schönsten Jagden in Schlesien hat Kopp manchen Hofenspollern in seinem Gefolge als Gast gesehen, und zuletzt war es der Kronprinz, der 1911 bei dem Fürstbischofsjagde. Und wieder im Oktober 1912 trug der Draht die Kunde in die Welt, der mächtigste deutsche Kirchenfürst sei hoffnungslos erkrankt. Aber die große Energie dieses seltenen Mannes hielt damals dem tödlichen Ansturm stand. Bald waren auch die letzten Spuren der schweren Erkrankung verweht, und der Unermüdliche konnte an dem bedeutendsten Bischofsitze weiter seines schweren Amtes walten.

Seine einflussreiche und bedeutende Stellung war schon dadurch gegeben, daß in seiner Diözese die Reichshauptstadt liegt, und das Breslauer Bistum, zu dem auch Teile Österreichs gehören, fast drei Millionen Katholiken zählt. Nach dem Kulturkampf hatte Kardinal v. Kopp sich in den Jahren 1886 und 1887 um das Zustandekommen der sogenannten Friedensgefesse hervorragend verdient gemacht, und er hat damit wesentlich zur Wiederherstellung des kirchlichen Friedens in Deutschland beigetragen. Im Oktober 1912 war es dem Kardinal unmittelbar nach seiner schweren Erkrankung vergönnt, sein 50-jähriges Priesterjubiläum und 25-jähriges Diözesan-Bischofsjubiläum festlich zu begehen.

Der verstorbenen Kardinal war am 25. Juli 1837 in Duderstadt als Sohn einer mittellosen Bürgerfamilie geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums mußte er daher eine Stellung als Telegraphenbeamter annehmen, ehe er seine theologischen Studien im Jahre 1858 beginnen konnte. Im Jahre 1861 erfolgte seine Aufnahme in das Priesterseminar zu Hildesheim und 1862 seine Priesterweihe. Er wirkte sodann als Schulvikar am Waisenhause in Hildesheim und dann als Kaplan in Delfurth. 1872 wurde er Domkapitular und Generalvikar in Hildesheim, 1881 Bischof zu Fulda. In dieser Stellung erfolgte 1884 seine Berufung in den preußi-

schen Staatsrat. Im Jahre 1887 vertauschte er den Bischofsstuhl in Fulda mit dem fürstbischöflichen Stuhl zu Breslau. Nachdem er in das preußische Herrenhaus berufen worden war, wurde er 1893 zum Kardinal ernannt.

Kardinal Kopp war Hauptprälat des Papstes, Ritter des Schwarzen Adlerordens, des Roten Adlerordens erster Klasse mit Brillanten und anderer hoher und höchster Orden und Auszeichnungen. Außer seiner Stellung als Mitglied des preußischen Staatsrats und Mitglied des Herrenhauses ist Kardinal Kopp Mitglied des österreichischen Herrenhauses und des schlesischen Landtages, außerdem Landesoberhauptmann Stellvertreter von Schlesien und Mitglied der Vereinigung der schlesischen Malteser-Ritter gewesen. Der gewaltige Einfluß Kardinal Kopp's auf die Zentrumspolitik zeigt ihn zugleich als einen Vorkämpfer von hoher Bedeutung, den auch die Gegner schätzten.

Sein Hauptaugenmerk wandte er dem Gebiete der Jugendzucht zu, und hier war es der Religionsunterricht der katholischen Kinder in gemischten Schulen, polnischer Religions- und Kommuniionsunterricht der polnischen Kinder, der Religionsunterricht in den gewerblichen Fortbildungsschulen, die in dem Kardinal einen eifrigen Verfechter fanden.

Seinen vielfachen Bemühungen und persönlichen Unterredungen mit dem Kaiser gelang es, die Fertigstellung und Erweiterung des Doms in Breslau zu erreichen. Mit ihm ist ein treuer Kämpfer, ein Mann von unbestechlicher Redlichkeit, kurz, eine durch und durch harmonische Persönlichkeit dahingegangen, deren Verlust für seine Freunde unerträglich ist. W.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ist in Wilhelmshaven eingetroffen, um an der Vereidigung der Marineoffiziere teilzunehmen. Von dort aus wird der Monarch eine Fahrt nach Helgoland unternehmen, um dort die Kasernen- und Befestigungsbauten zu besichtigen.

* Auf Einladung des Senats ist Reichskanzler v. Bethmann Hollweg in Hamburg eingetroffen und hat beim dortigen preussischen Gesandten Wohnung genommen.

* Der Bischof Dr. Hubertus Vosz ist heute morgen im 78. Lebensjahre gestorben.

Frankreich.

* Das Handelsministerium hat verfügt, daß bis auf weiteres Eledanweisungen für Mexiko nicht anzunehmen seien, da wegen der dort herrschenden Verwirrung die Auszahlung nicht gewährleistet werden könne.

England.

* Der erste Lord der Admiralität Churchill hat im Unterhause den Nachtragset für die Flotte eingebracht, der zweieinhalb Millionen Pfund (60 Mill. Mk.) beträgt und den Gesamtetat auf 48 800 000 Pfund (976 Millionen Mark) steigert. Die Mehrforderung wird in erster Linie verursacht durch ein neues Programm für Flugzeuge (5 Mill. Mk.) und durch Beschleunigung und früheren Beginn des Baues von drei Schlachtschiffen des Programms 1913/14 mit Rücksicht auf den Aufschub des kanadischen Flottengelezes. Da also die koloniale Flotte — die ja auch in dem großen „Rüstungsfeiertag“ weiter gebaut werden soll — nicht schnell genug vorwärts kommt, muß England seine Rüstungen beschleunigen. Das ist für die Friedensträumer sehr lehrreich.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 4. März. Der Reichstag verwarf am Montag die neue Befolungsordnung ohne Erörterung an die Budgetkommission und begann die allgemeine Erörterung des Postetats. Abg. Ebert (soz.) warf der Verwaltung die Verfolgung fiskalischer Interessen vor und behauptete, sie habe in der Abnahme Post-Äffäre lediglich vor Oberst v. Reutter strammgehalten.

Staatssekretär Kräfte erhob Widerspruch und nannte das eine Überreibung. Nach dem (Zentr.) wünschte weitere Durchführung der Sonntagsheiligung und Einschränkung des Postlagerverkehrs. Ein ähnlicher Verkehr nach dem Osten sei notwendig. Staatssekretär Kräfte teilte mit, daß der Brieftelegraphverkehr ausgedehnt und Postbriefe eingeführt werden. Auch die Automaten würden weitere Verbreitung finden.

Im Reichstage erfolgte am Dienstag gelegentlich der kurzen Anträge die erfreuliche Mitteilung, daß die Ertrankungen im Ludwigsburger Trainbataillon einen günstigen Verlauf genommen haben und daß alle Mannschaften genesen sind. Bezüglich des Explosionsunglücks in der Mummelsburger Pulverfabrik ist die Klage noch nicht so sicher festgestellt, daß sie zu Maßnahmen der Regierung führen kann. Man weiß nur, daß das Unglück von einem Nitrobenzolapparat ausgegangen ist, der aber in der allgemein üblichen Weise ausgerüstet war.

Die fortgesetzte Beratung des Postetats gab dem Fortschrittler viel Gelegenheit zu Geltenmachung von Beamtenwünschen und Verkehrsforderungen. Auch ein ästhetischer Grund wurde vorgebracht, die künstlerischen

Umschaltung unserer Briefmarken. Der Reichsparteiler Mertin legte, schon vor zwei Jahren, dem Staatssekretär die Postagenden ans Herz und sollte damit den neuerlichen Leistungen der drahtlosen Telegraphie seine Bewunderung.

Staatssekretär Kräfte widersprach zunächst einem von fortschrittlicher Seite erhobenen Vorwurf, daß die Einnahmen nicht angelegt seien, um die Beamten nicht begehrt zu machen. Die Abgeordneten will er natürlich nicht hindern, die Beamtenverfammlungen zu besuchen; er wünscht nur, daß sie nicht einseitig urteilen, bevor sie auch den anderen Teil, die Verwaltung, gehört haben. Die bedeutsame verkehrstechnische Mitteilung des Staatssekretärs war der Ausdruck der Hoffnung, daß es gelingen werde bald eine gute

telephonische Verbindung mit England zu bekommen. Man müsse jedoch dabei vorerst auf mindestens 10 Mark für drei Minuten belaufen.

Dem polnischen Abg. Brandys, der Beschwerde führte über angeblich vom Diktatendirektor veranlaßte Beamtenverletzungen, erwiderte der Staatssekretär, daß er mit dem Diktatendirektor niemals in Verbindung gestanden habe. Ebenso unrichtig sei es, daß in der Briefbestellung an Polen anders verfahren würde als sonst.

Abg. Dr. Werner-Gießen (wirtsch. Volkspartei) für die Gemäßung der Diktatenzulagen ein. In allen gemischtsprachigen Gegenden seien derartige Zulagen angebracht.

In langen Ausführungen kritisierte dann Abg. Zubeil (soz.) das gesamte Postwesen, besonders die ungenügende Befolgung der Beamten, die schlechten Unterkunftsräume, die langsame Beförderung der Sendungen und die menschenunwürdige

Behandlung der Unterbeamten.

Allein über die Zustände auf dem Postamt in Berlin verbreitete sich der Redner in sehr einflüßiger Rede, zum Teil in Ausdrücken, die vom Präsidententisch die Mahnung zur Würdigung wahrließen. Nach zweifelhafte Rede über die Berliner Postämter ging der Redner auf die auswärtigen ein. Staatssekretär Kräfte gab dann unter lebhafter Unruhe der Sozialdemokraten dem Empfinden Ausdruck, daß der Abg. Zubeil in ungehörlicher Weise die Redefreiheit mißbraucht habe. Er bedauerte, auf die einseitigen, gehässigen Angriffe nicht eingehen zu können. Darauf vertagte sich das Haus.

Von Nah und fern.

Kaiser-Wilhelm-Spende für ein Soldatenheim. Der Kaiser hat aus seiner Privatkassa für die innere Ausstattung des unter dem Oberst im Bau befindlichen Soldatenheimes dem Ostdeutschen Jünglingsbundes eine Beihilfe von 10 000 Mark überwiesen lassen. Die feierliche Einweihung des Heimes findet im Mai d. Js. statt.

Zu feig!

7) Roman von Reinhold Drimann.

„Ging es uns doch schon während jener wenigen Monate wahrhaftig erbärmlich genug.“ fuhr Fanny fort. „Ich hatte zwar gleich ein Engagement gefunden, aber meine Sage war so gering, daß sie kaum für die Lebensbedürfnisse eines einzelnen Menschen ausreichte. Mit Grauen nur kann ich an jene Zeit zurückdenken, und es war für meine Schwester wie für mich eine wahre Erlösung, als sie endlich unterkommen bei einer Operettengesellschaft fand und mich von der fast unerträglich gewordenen Last befreite.“

„Und jetzt? Woher kommt sie jetzt? Ist sie denn bis zuletzt in ihrem Beruf tätig gewesen?“

„Du fragst mehr, als ich beantworten kann. Ich sage dir doch, daß ich seit geraumer Zeit nichts mehr von ihr gehört hatte. Ich glaubte sie weit von hier an einer österreichischen Bühne.“

„Aber sie muß dir doch irgend etwas erzählt, muß dir doch irgend eine Erklärung für ihr unerwartetes Erscheinen gegeben haben.“

„Sie war so erschöpft, daß ich es für grausam gehalten hätte, sie mit Fragen zu quälen. Allem Anschein nach ist es ihr in der letzten Zeit nicht gut ergangen. Sie würde sich sonst auch schwerlich entschlossen haben, gerade zu mir zu flüchten.“

„Nun, wir werden es ja morgen erfahren. Soviel aber ist sicher, daß deine Schwester ihre Bühnentätigkeit nicht fortsetzen darf. Ich kann nicht zugeben, daß der Familienname

meiner Frau auf den Anschlagzetteln irgend einer Operettentruppe zu lesen sei.“

„Eve hatte beim Theater ebenfalls den Namen Linda angenommen. Du brauchst also nicht zu fürchten, daß jemand so leicht meine Schwester in ihr vermutet. Wenn wir ihr verbieten wollten, in dem Berufe tätig zu sein, der sie ernährt, so müßten wir damit auch die Sorge für sie übernehmen. Und ich sehe nicht ein, weshalb du dich damit belasten solltest. Hier bei uns könnte sie ja doch nicht bleiben.“

„Und warum nicht? Andere Blutsverwandte, bei denen sie Schutz suchen könnte, hat sie doch wohl nicht?“

„Nein. Aber nachdem sie schon so lange auf eigenen Füßen steht, bedarf sie eines solchen Schutzes auch gar nicht. Und ich wiederhole dir, Rudolf, hier bei uns dulde ich sie unter keinen Umständen. Ich habe die allertriftigsten Gründe dazu. Wenn sie der Hilfe und der Unterstützung bedarf, können wir sie ihr ja gewähren. Ich werde dir herzlich dankbar sein für alles, was du um meinestwillen an ihr tust. Aber sie muß fort — und sobald als möglich.“

Kopfschüttelnd sah der Baumeister sie an. „Wenn man dich sprechen hört, könnte man glauben, daß du für deine Schwester sehr wenig Zuneigung empfindest.“

„Ich habe zur Genüge bewiesen, daß ich nicht gesonnen bin, mich meinen Verpflichtungen gegen Eva zu entziehen. Sie wird im Notfall immer auf mich zählen können. Aber wir sind so verschieden geartet, unsere Naturen harmonieren zu wenig, als daß ein Zusammenleben unter demselben Dache oder auch nur

in derselben Stadt sich anders als unerträglich gestalten könnte. Außerdem braucht hier doch niemand etwas von meiner früheren Bühnentätigkeit und von meiner Verwandtschaft mit einer Operettensängerin zu erfahren.“

Dieses letzte Argument mußte wohl auch dem Baumeister als stichhaltig erscheinen, denn er nickte zustimmend.

„Ich werde dich natürlich nicht zwingen, sie bei dir zu behalten. Aber vor allem müssen wir doch wohl erfahren, wie Fräulein Eva selbst darüber denkt. Es ist selbstverständlich, daß ich die nächste Verwandte meiner Frau, nachdem sie bei mir eine Zuflucht gesucht hat, nicht auf die Straße setzen werde.“

„Ja, es ist müßig, heute weiter darüber zu reden. Und ich bin überdies todmüde. Du hast wohl nichts dagegen, daß ich diese Nacht oben bei meiner Schwester verbringe. Ihr Zustand beunruhigt mich ein wenig. Und es könnte doch sein, daß sie meines Beistandes bedarf.“

Rudolf Eggers war von dieser Absicht seiner Gattin ansehend nicht sonderlich erbaud, aber er war viel zu ritterlich und rücksichtsvoll, um Einspruch zu erheben. Nur hinsichtlich der Bequemlichkeit, die sich Fanny oben in dem nur für eine Person eingerichteten Zimmer bereiten könne, hegte er einige Besorgnisse. Auch diese wußte die junge Frau mit der Erklärung zu beseitigen, daß sie sich ein hinlänglich bequemes Lager auf dem Ruhebett bereiten könne. Und außerdem wären es bis zum Tagesanbruch ja nur wenige Stunden.

Mit einer zärtlichen Umarmung wünschte er ihr gute Nacht. Auch jetzt aber gab er ihre

weichen Lippen seinen Kuß nicht zurück, und er mußte sich mit der erdrückenden Empfindung von ihr trennen, daß sie ihm sein tränkendes Mißtrauen noch nicht ganz verstehen habe.

Oben in dem Giebelstübchen fand Fanny ihre Schwester in denselben tiefen Schlafe, wie sie vorher verlassen. Aber es hatte nicht den Anschein, als ob es ein ruhiger und erdender Schlummer sei. Die worhin so bleichen Wangen des jungen Mädchens waren jetzt hochgerötet, und sie warf sich häufig auf einer Seite auf die andere, während ihre Lippen abgerissene, unverständliche Worte mummelten.

„Der Himmel verhüte nur, daß sie auch noch krank wird.“ dachte die junge Frau, und das Mitleid, daß sie vorher für eine kurze Zeit so reich und zärtlich gegen die Schwester gemacht hatte, schien jetzt völlig einer Empfindung unmutiger Unruhe gewichen. Der Blick, mit dem sie die Schlafende betrachtete, offenbarte nichts mehr von Schwesterlicher Liebe, und während sie sich auf dem schmalen Ruhebett ein wenig bequemeres Nachtlager bereite, waren ihre Lippen wie im Zorn zusammengepreßt, und eine kleine schwarze Falte lag zwischen ihren Brauen.

Die verwitwete Stadträtin Eggers war für ihre vierundsechzig Jahre von einer geradezu bewundernswürdigen Rüstigkeit und Geistesfrische. Wohl hatte ein in unerwünschter Weise hingebendes Leben unerwünschte Spuren in ihr ehedem nicht unähnliches Gesicht gezeichnet. Alle jugendliche Schönheit war längst daraus verschwunden, und die harten